

MARTINA PATZER (HG.) • KATHRIN TREUBER

Für immer verzaubert

Die schönsten Prinzessinnen-Geschichten



cbj

cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2006

© 2006 cbj, München

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten

Die Copyrightangaben © für die einzelnen Texte
befinden sich am Ende des Buches.

Konzept und Zusammenstellung: Martina Patzer

Umschlagbild und Innenillustrationen: Kathrin Treuber

Umschlagkonzeption: Basic-Book-Design, Karl Müller-Bussdorf

MP · Herstellung: IH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Litho: Lorenz & Zeller, Inning a. A.

Druck: TBB, Banská Bystrica

ISBN (Buch ohne CD):

ISBN-10: 3-570-13073-8

ISBN-13: 3-570-13073-5

ISBN (Buch mit beiliegender CD):

ISBN-10: 3-570-13074-6

ISBN-13: 3-570-13074-2

Printed in the Slovak Republic

www.cbj-verlag.de

Von verwunschenen und gefangenen Prinzessinnen

Warum morgens die Vögel singen 6
Terry Jones

Dornröschen 12
Brüder Grimm

Die traurige Prinzessin 18
Henri van Daele



Von klugen und mutigen Prinzessinnen



Lausekind und der Teufel 34
Russland

Der alberne König 41
Terry Jones

Der weiße Wolf 46
Norddeutschland

Von hochmütigen und stolzen Prinzessinnen

Die Prinzessin auf der Erbse 53
Hans Christian Andersen

Der Froschkönig oder Der Eiserne Heinrich 55
Brüder Grimm

Die Prinzessin auf dem Kürbis 61
Heinz Janisch



Von Prinzessinnen, Prinzen und Königen

Allerleirau 69
Brüder Grimm

Die Augen meiner Prinzessin 76
Henri van Daele

Schneewittchen 94
Brüder Grimm



Prinzessinnen von heute

Die Prinzessin vom Glasperlenschloss 108
Gina Ruck-Pauquet

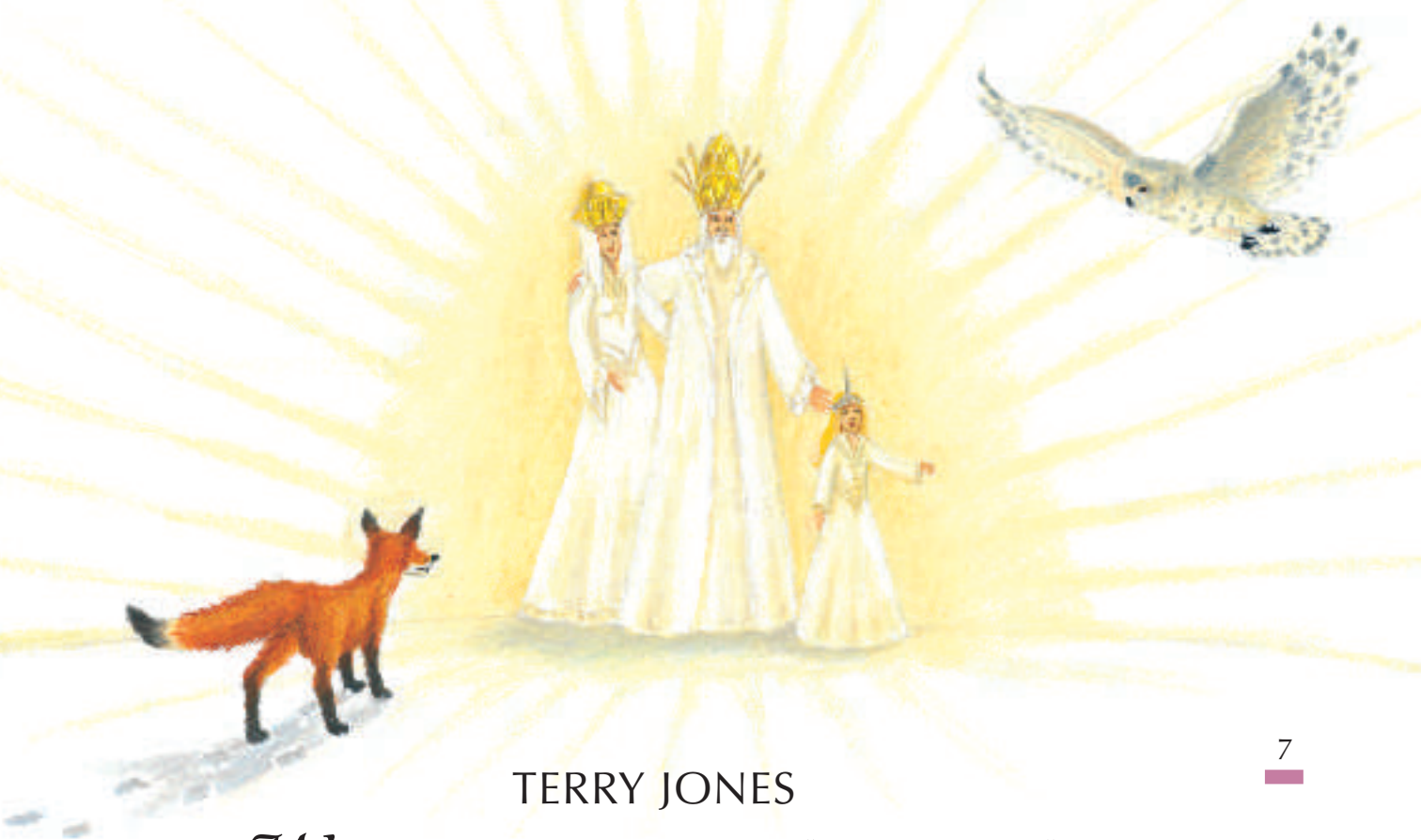
Die Prinzessin vom gläsernen Turm 115
Sigrid Heuck



Von verwunschenen und gefangenen Prinzessinnen







TERRY JONES

7

Warum morgens die Vögel singen

Vor langer, langer Zeit, als noch niemand an euch oder an mich dachte und als es noch keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht gab, hatten der König und die Königin des Lichts eine kleine Tochter. Sie war das allerschönste Geschöpf der Welt. Als sie zum ersten Mal die Augen öffnete, strahlten diese so hell, dass sie die Welt mit Licht erfüllten. Wo sie auch hinkam, freute sich jeder über ihren Anblick. Die Pflanzen wuchsen, wenn sie sie berührte, und die Tiere kamen aus ihrem Bau, um sie zu betrachten. In einer Höhle wohnte die Hexe der Dunkelheit. Auch sie hatte ein Kind, einen Sohn. Er war ein kränklicher Junge, immer sehr blass, und manchmal wurde er so dünn, dass er wieder hochgepöppelt werden musste.



Eines Tages jedoch bracht die Hexe der Dunkelheit ihren Sohn an den Königshof und schlug vor, die Prinzessin und er sollten heiraten. Als der König des Lichts ablehnte, bekam die Hexe einen fürchterlichen Wutanfall.

In der nächsten Nacht schlich sie sich mit ihrem Sohn in den Palast, entführte die schöne Prinzessin und sperrte sie in einer dunklen Höhle auf der anderen Seite der Berge ein. Dort blieb sie lange Zeit. Sie weinte und weinte, aber es half nichts. Die Hexe wollte die Prinzessin erst dann freilassen, wenn sie versprach, den

kränklichen Sohn zu heiraten.

8

Inzwischen kamen die Tiere zum König und fragten: »Wo ist deine Tochter? Wenn sie nicht bei uns ist, ist die ganze Welt dunkel. Die Pflanzen wachsen nicht und viele von uns haben nichts zu essen.« Der König des Lichts erzählte den Tieren, was passiert war, und alle halfen ihm bei der Suche nach seiner Tochter.

Die Löwen und Tiger gingen in den Dschungel und suchten dort. Die Kaninchen und Maulwürfe schauten sich unter der Erde um und die Fische und Schildkröten durchsuchten die Meere, aber keiner fand auch nur eine Spur von ihr.

Währenddessen suchten die Vögel den Himmel und die Baumwipfel ab und der Adler flog über die Berge. Er flog höher und höher, bis hinauf zum höchsten Gipfel, dann darüber hinweg und hinunter in eine Gegend auf der anderen Seite, wo er noch nie zuvor gewesen war.



Schließlich wurde der Adler müde und musste sich zwischen ein paar Felsbrocken ausruhen. Er saß noch nicht lange da, als er eine wunderschöne Stimme ein trauriges Lied singen hörte. Sofort erkannte er die Prinzessin und rief ihren Namen. Aber die Stimme des Adlers war nur ein heiseres Krächzen, und die Prinzessin dachte, die alte Hexe kehrte zurück. Deshalb hörte sie auf zu singen und machte keinen Mucks mehr.

Der Adler saß da und wusste nicht, was er tun sollte; da entdeckte er plötzlich einen schwarzen Fleck am Himmel. Es war der Sohn der Hexe, der auf dem Besenstiel seiner Mutter angefliegen kam, um die Prinzessin zu besuchen.

Der Adler versteckte sich und sah, wie der Sohn der Hexe den großen Stein vor dem Höhleneingang wegrollte. Als die Prinzessin heraustrat, drang mit ihr eine solche Helligkeit aus der Höhle, dass alles in Licht getaucht wurde. Aber sie hatte Tränen in den Augen und ein Regenbogen umgab sie.

»Ha!«, rief der Sohn der Hexe. »Ich habe lange genug gewartet!« Und er packte das schöne Mädchen und warf es zu Boden. Da schoss der Adler zu ihnen herab, hackte wütend mit seinem Schnabel auf den Sohn der Hexe ein und hob die Prinzessin auf seinen Rücken. Der Junge packte den Besenstiel seiner Mutter und schlug damit nach dem Adler. Aus Versehen versetzte er dabei der Prinzessin einen so heftigen Hieb auf den Kopf, dass der Besenstiel in zwei Teile zerbrach, aber die Prinzessin klammerte sich unbeirrt an dem Adler fest und die beiden flogen davon.

Der Adler trug die Prinzessin über die Berge, und überall, wo sie entlangflogen, wurde die Welt, die so lange in Dunkelheit gehüllt gewesen war, strahlend hell.



Der Hexensohn stieg auf den Besenstiel und folgte ihnen. Weil aber der Besenstiel zerbrochen war, konnte er sie nicht einholen. Irgendwann jedoch musste sich der Adler ausruhen. Er ließ die Prinzessin von seinem Rücken heruntersteigen, sagte ihr, sie solle sich verstecken, und versprach, sie zu wecken, sowie der Sohn der Hexe an ihnen vorbeigeflogen sei.



10

Die Prinzessin versteckte sich in einer Höhle, und die Welt wurde wieder dunkel, als der Hexensohn am Himmel vorüberflog. Als er weg war, versuchte der Adler, die Prinzessin zu wecken, aber vom Hieb mit dem Besenstiel war sie ein bisschen schwerhörig geworden und das heisere Krächzen des Adlers konnte sie nicht aufwecken.

Da bat der Adler ein paar Spatzen um Hilfe, und sie machten so viel Lärm, wie sie nur konnten, aber die Prinzessin wachte immer noch nicht auf. Schließlich holte der Adler alle Vögel der Gegend zusammen und bat sie, so viel Krach zu machen wie irgend möglich.

Endlich erwachte die Prinzessin, kam aus der Höhle und ließ die Welt wieder in ihrem Glanz erstrahlen.

»Schnell!«, sagte der Adler. »Steig auf meinen Rücken. Wir müssen weg, bevor der Hexensohn auf seinem Besenstiel zurückkommt.«

Die Prinzessin kletterte auf seinen Rücken, und wo immer sie hinkamen, brachten sie der Welt strahlendes Licht.

Und das tun sie bis zum heutigen Tag, denn die Prinzessin und der Adler wurden zur Sonne und fliegen immer noch hoch am Himmel; und der Sohn der Hexe wurde zum Mond. Am Ende eines jeden Tages, wenn der Adler sich ausruhen muss, versteckt sich die Prinzessin, während der Hexensohn vorüberzieht – und wenn ihr den Mond genau anschaut, könnt ihr ihn immer noch sehen mit dem zerbrochenen Besenstiel seiner Mutter auf der Schulter.

Jetzt, wo sie die Sonne ist, sieht die Prinzessin wunderschön aus wie eh und je, aber sie ist auch ein bisschen schwerhörig.

Deshalb singen morgens alle Vögel, so laut sie nur können, um sie zu wecken.







BRÜDER GRIMM

Dornröschen

13

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tage:
»Ach, wenn wir doch ein Kind hätten!«, und kriegten immer keins.
Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, dass ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch und zu ihr sprach: »Dein Wunsch wird erfüllt werden, ehe ein Jahr vergeht, wirst du eine Tochter zur Welt bringen.« Was der Frosch gesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war so schön, dass der König vor Freude sich nicht zu lassen wusste und ein großes Fest anstellte. Er lud nicht bloß seine Verwandten, Freunde und Bekannten, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kind hold und gewogen wären. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, so musste eine von ihnen daheim bleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren



Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die Dritte mit Reichtum, und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elfe ihre Sprüche eben getan hatten, trat plötzlich die Dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen, dass sie nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme: »Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.« Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, kehrte sie sich um und verließ den Saal. Alle waren erschrocken, da trat die Zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern nur ihn mildern konnte, so sagte sie: »Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.«

Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, dass alle Spindeln im ganzen Königreiche sollten verbrannt werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämtlich erfüllt, denn sie war so schön, sittsam, freundlich und verständig, dass es jedermann, der es ansah, lieb haben musste. Es geschah, dass an dem Tage, wo es gerade fünfzehn Jahr alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren und das Mädchen ganz allein im Schloss zurückblieb. Da ging es allerorten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Turm. Es stieg die enge Wendeltreppe hinauf und gelangte zu einer kleinen Türe. In dem Schloss steckte ein verrosteter Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Türe auf, und saß da in einem



kleinen Stübchen eine alte Frau mit einer Spindel und spann emsig ihren Flachs. »Guten Tag, du altes Mütterchen«, sprach die Königstochter, »was machst du da?« – »Ich spinne«, sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. »Was ist das für ein Ding, das so lustig herumspringt?«, sprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie aber die Spindel angerührt, so ging der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich damit in den Finger.

In dem Augenblick aber, wo sie den Stich empfand, fiel sie auf das Bett nieder, das da stand, und lag in einem tiefen Schlaf. Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Schloss: der König und die Königin, die eben heimgekommen waren und in den Saal getreten waren, fingen an einzuschlafen und der ganze Hofstaat mit ihnen. Da schliefen auch die Pferde im Stall, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward still und schlief ein, und der Braten hörte auf zu brutzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, an den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief. Und der Wind legte sich und auf den Bäumen vor dem Schloss regte sich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloss aber begann eine Dornenhecke zu wachsen, die jedes Jahr höher ward, und endlich das ganze Schloss umzog und darüber hinauswuchs, dass gar nichts mehr davon zu sehen war, selbst nicht die Fahne auf dem Dach. Es ging aber die Sage in dem Land von dem schönen, schlafen-



den Dornröschen, denn so ward die Königstochter genannt, also dass von Zeit zu Zeit Königssöhne kamen und durch die Hecke in das Schloss dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Dornen, als hätten sie Hände, hielten fest zusammen, und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten sich nicht wieder losmachen und starben eines jämmerlichen Todes. Nach langen Jahren kam wieder einmal ein Königssohn in das Land und hörte, wie ein alter Mann von der Dornenhecke erzählte, es sollte ein Schloss dahinter stehen, in welchem eine wunderschöne Königstochter, Dornröschen genannt, schon seit hundert Jahren schlief, und mit ihr schlief der König und die Königin und der ganze Hofstaat. Er wusste auch von seinem Großvater, dass schon viele Königssöhne gekommen wären und versucht hätten, durch die Dornenhecke zu dringen, aber sie wären darin hängen geblieben und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling: »Ich fürchte mich nicht, ich will hinaus und das schöne Dornröschen sehen.« Der gute Alte mochte ihm abraten, wie er wollte, er hörte nicht auf seine Worte.

Nun waren aber gerade die hundert Jahre verflossen, und der Tag war gekommen, wo Dornröschen wieder erwachen sollte. Als der Königssohn sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter große, schöne Blumen, die taten sich von selbst auseinander und ließen ihn unbeschädigt hindurch und

hinter ihm taten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Im Schlosshof sah er die Pferde und scheckigen Jagdhunde liegen und schlafen, auf dem Dache saßen die Tauben und hatten die Köpfchen unter die Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem



schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da ging er weiter und sah im Saale den ganzen Hofstaat liegen und schlafen und oben bei dem Throne lagen der König und die Königin. Da ging er noch weiter, und alles war so still, dass einer seinen Atem hören konnte, und endlich kam er zu dem Turm und öffnete die Türe zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, dass er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte sich und gab ihm einen Kuss. Wie er es mit dem Kuss berührt hatte, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und blickte ihn ganz freundlich an. Da gingen sie zusammen herab und der König erwachte und die Königin und der ganze Hofstaat und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dache zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen; der Braten fing wieder an zu brutzeln; und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, dass er schrie; und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.





18

HENRI VAN DAELE

Die traurige Prinzessin

Es war einmal eine wunderschöne Prinzessin mit großen, traurigen Augen.

Es gibt zwei Arten von Traurigkeit.

Die, bei der man weiß, woher sie kommt, und die mit der Zeit vergehen kann. Und Traurigkeit um nichts und alles, und dagegen ist kein Kraut gewachsen.

Die Prinzessin war um nichts und alles traurig.

Eines Tages war es plötzlich da. Sie schloss sich in einer Turmkammer des Palastes ein – und da saß sie dann vor dem Fenster und war wunderschön und sehr traurig. Dreimal täglich trank sie eine Tasse Tee Nummer fünf, um die bösen Säfte zu vertreiben. Und sonntags trank sie drei Tassen Tee Nummer sechzehn zur Förderung der Fröhlichkeit. Aber fröhlich wurde die Prinzessin ganz und gar nicht.



Ab und zu kam ein Minnesänger und sang am Fuße des Turmes kurzweilige Lieder. Denn Minnesänger wirken noch besser als Tee Nummer sechzehn, wie jeder weiß.

Aber die Minnesänger langweilten die Prinzessin maßlos. Am Ende eines jeden Liedes öffnete sie das Fenster und ließ einen Nachttopf voll übelster Säfte auf das unschuldige Haupt des Sängers hinabregnen. Schließlich wagten sie sich nur noch mit einem Regenschirm dorthin.

Ihr Vater, der König, war ernstlich besorgt. Zunächst hatte er ja noch gedacht, dass es sich nur um eine Laune handelte. Aber als sich nichts änderte und es unvermeidlich wurde, den Teehändler zum Hoflieferanten zu befördern, begriff er, dass es sich hier um etwas anderes handeln musste. Nervös saß er vor einem Stapel königlicher Erlasse und trommelte mit den Fingern auf dem Schreibtisch herum. Schließlich ließ er völlig verzweifelt den Palastarchivar rufen und ihn bitten, das Musterbuch der verfügbaren Prinzen mitzubringen.

Der Palastarchivar hieß Theobald und war ein kleiner, kahlköpfiger Mann. Er schaute nicht direkt traurig drein, sondern freudlos – was natürlich etwas ganz anderes ist. Seine Augen leuchteten nur auf, wenn er einen Stempel auf ein Papier setzen konnte, das aufbewahrt werden sollte.

»Das Musterbuch der verfügbaren Prinzen, Majestät«, sagte er. Und hinter ihm erschienen achtzehn Lakaien, von denen jeder ein großes Musterbuch heranschleppte – eines jener Bücher, aus denen man normalerweise eine neue Tapete wählt.

»So viele verfügbare Prinzen gibt es?«, fragte der König erschöpft.

»Mehr als tausend, Majestät«, bestätigte der Archivar. »Und es ist eine ziemliche Arbeit, auf dem Laufenden zu bleiben. Ehe man sich's versieht, sind sie verlobt und verheiratet.«

»Hm«, sagte der König.



»Vor einiger Zeit sind wir darum zu einer Loseblattsammlung übergegangen«, fuhr der Archivar fort. »Einen nicht mehr verfügbaren Prinzen zu entfernen, ist jetzt nur noch eine Frage von wenigen Minuten.«

»Hm«, sagte der König abermals, »lass doch mal sehen.«

Verfügbare Prinzen gab es in allen Ländern der Erde.

In Böhmen und Bessarabien.

In Valois und Kent.

In Russland und der Türkei.

In Japan (dreiundzwanzig waren es da!) und China.

Ja, sogar ein schwarzer Prinz war dabei, der nur ein Leopardenfell trug und eindeutig keine traurigen Augen hatte.



Aber er hatte ein Knöchelchen quer durch die Nase.

Der König blätterte die verfügbaren Prinzen durch und sah sich ihre Porträts an. Nach dem fünften Musterbuch reichte es ihm.

»Theobald«, sagte er vertraulich, »meine Tochter ist schon seit Wochen traurig.«

»Ich weiß, Majestät«, antwortete der Archivar. »Wenn ich mit einigen Stücken aus dem Archiv behilflich sein kann ... Es sind sehr lustige dabei.«

»Sie trinkt Tee Nummer fünf und Tee Nummer sechzehn, Theobald«, ergänzte der König.

Theobald piffte leise durch die Zähne – und das tat in Anwesenheit des Königs selten jemand. »Nummer sechzehn! Ich trinke schon seit Jahren Nummer zwölf.«

»Nummer zwölf ...«, meinte der König zerstreut. »Wofür ist der gut?«

»Mit Eurer allergnädigsten Erlaubnis, Majestät, gegen Verstopfung.«

»So, Verstopfung. Und hilft es?«

»Es geht auf und ab, Majestät«, erklärte Theobald.

»Theobald«, sagte der König, »es gehört sich einfach nicht, dass Prinzessinnen traurig sind.«

»Nein, Majestät.«

»Prinzessinnen haben in einer offenen Kutsche durch das Land zu fahren. Sie müssen lächeln und der herbeigeströmten Bevölkerung zuwinken – mit so einem kleinen weißen Händchen, du weißt schon, Theobald. So etwas können Prinzessinnen gut. Und sie bekommen Blumen von kleinen Mädchen, die einen Knicks machen und anschließend in Tränen ausbrechen. Und manchmal geben sie einem kleinen Jungen, der von den örtlichen Behörden sorgfältig zu diesem Zweck ausgewählt wurde, einen Kuss. Ein Küsschen kann nie schaden – so etwas fördert die Beliebtheit des Königshauses.«

»Ja, Majestät.«

Der König unterschrieb einen königlichen Erlass, begann dann, ihn zu lesen, und strich seinen Namen wieder durch.

»Theobald«, erklärte er, »meine Tochter muss heiraten. Tee, Minnesänger – alles Schnickschnack. Heiraten! Einen verfügbaren Prinzen heiraten.«
Theobald warf einen Blick auf die achtzehn Musterbücher und runzelte die Stirn.

»Und Kinderchen kriegen«, fuhr der König fort. »Zum Kuckuck, wir leben ja schließlich auch nicht ewig.«

»Nein, Majestät, aber ...«

»Ich weiß, Theobald, ich weiß. Ich habe nur fünf Bücher durchgeblättert, und alle, die ich bis jetzt gesehen habe, sind Lümmel, Nichtsnutze und Tagediebe. Weißt du was? Wir laden sie alle miteinander zu einem großen Ball ein.«

Theobald schluckte. »Alle, Majestät?«

»Schick sofort allen verfügbaren Prinzen ein Fax«, befahl der König, »und denen, die kein Faxgerät haben, einen Brief oder einen Botschafter.«

»Sehr wohl, Majestät«, sagte Theobald und verneigte sich tief.

Als die Prinzessin hörte, welche Pläne ihr Vater hegte, erschrak sie aufs Heftigste. Und das kann manchmal sowohl der Beginn als auch das Ende einer großen Traurigkeit sein.

Ein Ball mit tausend verfügbaren Prinzen!

Das war nun wirklich das Letzte, worauf sie gewartet hatte.

Sie ließ eine Kutsche anspannen und verließ spornstreichs den Palast.

Der König stand am Fenster seines Arbeitszimmers, die Hände auf dem Rücken, und sah sie davonfahren. Er lächelte.

Leise pfeifend beschloss er, sofort den Fax-Lakaien einmal aufzusuchen, um zu sehen, wie weit die Sache gediehen wäre.

Die Prinzessin ließ sich zu ihrer Patentante bringen.

Diese hatte in einem der besseren Stadtviertel ein Büro. Es war ein hübsches Art-déco-Gebäude und auf einem Schild neben der Tür stand: